
Themenheft 66: Zwischen Innovation und Auftrag. Historische Pionierarbeit für Kinder-, Jugend- und Bildungsmedien in der Schweiz. Herausgegeben von Sara Signer im Auftrag der Dölker-Tobler Stiftung DTV

Verena Doelker-Tobler: Pionierin, Netzwerkerin und Chefin

Anne Voss¹

¹ Filmemacherin, ehemalige Filmschaffende des Schweizer Fernsehens DRS

Zusammenfassung

Verena Doelker-Tobler hat das Programm des Schweizer Fernsehens von 1961 bis 1996 geprägt. Im Laufe von 35 Jahren verantwortete sie Kinder- und Jugendsendungen, Programme für Frauen und Senioren, die Erwachsenenbildung und das Schulfernsehen. Sie war eine Pionierin in der Programmarbeit, eine exzellente Netzwerkerin im In- und Ausland und meine beste Chefin. Wir trafen uns über Jahre im globalen Fernsehraum des Prix Jeunesse und an Tagungen der Europäischen Rundfunkunion EBU für Kinder- und Bildungsprogramme. Später arbeiteten wir im Schweizer Fernsehen zusammen.

Verena Doelker-Tobler: Pioneer, Networker and Boss

Abstract

Verena Doelker-Tobler shaped Swiss television programming from 1961 to 1996. Over the course of 35 years, she was responsible for children's and youth programs, programs for women and senior citizens, adult education and school television. She was a pioneer in program work, an excellent networker at home and abroad and my best boss. We met for years in the global television room of the Prix Jeunesse and at conferences of the European Broadcasting Union (EBU) for children's and educational programs. Later we worked together in Swiss television.

1. Die Pionierin – Kinderprogramm

Prix Jeunesse im Juni 1972. Im Foyer des Bayerischen Rundfunks in München begrüßen sich Verantwortliche von Kinder- und Jugendprogrammen aus aller Welt wie alte Freunde. Ausgelassene Stimmung, babylonischer Stimmenwirbel. In einem Kreis von Männern in dunklen Anzügen fällt mir eine muntere Frau im bunten Kleid auf. Im Laufe dieser Woche würden wir Freundinnen werden – Ich, gerade erst

Redaktorin im Kinderprogramm des Westdeutschen Rundfunks WDR, und sie, die Leiterin des Kinder- und Jugendprogramms des Schweizer Fernsehens SF DRS, Verena Doelker-Tobler.

Wir saßen zusammen in Screenings und Workshops. Ich schüchtern, Verena lebhaft. Da sprach eine Macherin. Sie argumentierte und kritisierte; immer konstruktiv, immer freundlich. Wenn Andere sprachen, hörte sie nicht einfach zu, sie hörte hin. Sie beugte sich leicht vor, der sprechenden Person entgegen, blickte sie an, stauend, zustimmend, fragend. Ihre Begeisterung war ansteckend. Es war Lebensfreude, ganz einfach, die sie bewegte. Was ich damals noch nicht wusste; in Zukunft würde mich Verena immer wieder mitreißen.

Am Prix Jeunesse wurden die weltweit besten Kinderprogramme gezeigt und ausgezeichnet. Wir sahen und besprachen sie alle. Wir wussten wer, wo und wie Programm machte, knüpften Kontakte, verabredeten Einkäufe und Koproduktionen.

1972 präsentierte die BBC beeindruckende Dokumentationen, in skandinavischen Programmen sahen wir erstaunlich selbstbewusste Kinder, frech und witzig, in japanischen Puppenfilmen floss viel Blut. Heisse Diskussionen um die amerikanische «Sesame Street», waren in vollem Gange. Das Programm hatte zwei Jahre zuvor den Hauptpreis des Prix Jeunesse gewonnen. Der Chef vom «Children's Television Workshop» in New York, ein netter Kerl, befeuerte den internationalen Verkauf. In der ARD hatten sich dazu NDR, WDR, HR und SR zusammengetan. Für die Leiterin des BBC Kinderprogramms war die amerikanische Serie ein Graus, und auch für Verena kam sie nicht infrage. Sie produzierte bereits ab 1968 das erste deutschsprachige Kleinkinderprogramm. Sie hatte es bei der BBC als «Play School» eingekauft und zusammen mit dem Schriftsteller Max Bolliger in schweizerischer Eigenart zu einem «Spielhaus» umgebaut.

In Verenas Zeit beim Schweizer Fernsehen wurden mit dem Prix Jeunesse fünf Sendungen ausgezeichnet – was im Verhältnis zu weltweit konkurrierenden Fernsehsendern beeindruckend ist: 1968 «Der kleine Vogel und die Wolke»/ «Spielhaus». 1974 «Claudia – oder wo ist Timbuktu»; 1976 «Yesterday, When I Was Young»; 1982 «Kindergartenkonzerte» und 1990 «Pingu».

Als Verena 1961 als Redaktorin im Kinderprogramm des SF DRS anfang, gab es so gut wie kein Kinderprogramm. Kinder sahen, was ihre Eltern sahen. Mein Chef, der Leiter des WDR-Kinderprogramms Gert K. Müntefering, formulierte das Bonmot «Kinderfernsehen ist, wenn Kinder Fernsehen».

Das Fernsehen war bunt, die Welt im Aufbruch, Vorschulprogramme nutzten den Aufwind und bekamen öffentliche Aufmerksamkeit. Die Einsicht, dass Kinder vor dem Massenmedium nicht vollkommen bewahrt werden können, hatte sich durchgesetzt. Kinder hatten nun ein Recht auf ein eigenes Programm. Sie sollten so früh wie möglich lernen, was ihre kleine Welt zusammenhält und welche Rolle sie darin

spielen. Fernsehen für Kinder sollte nicht nur Spass machen, es sollte auch lehrreich sein. Je nach redaktionellem Selbstverständnis wurden Programme produziert, die schwerpunktmässig unterhaltsam oder bildend sein sollten – als sei das zu trennen.

Am Prix Jeunesse 1972 und den darauf folgenden Mainzer Tagen der Fernsehkritik wurde teils heftig über den Bildungsanspruch in Kleinkinderprogrammen gestritten. Bildung ja oder nein, und wenn ja, dann wie?

Die «Sendung mit der Maus» stammt aus dem WDR-Familienprogramm, im ZDF-Bildungsprogramm entstand die «Rappelkiste», Die Abteilung «Familie und Bildung» gab es im SF DRS noch nicht, aber Verena vertrat mit dem «Spielhaus» die Bildung.

Im «Spielhaus» wurde gescherzt und gesungen, erzählt, gezeichnet und gebastelt. Der Blick zum Fenster führte hinaus in das reale Leben, wo kurze Reportagen die Welt erklärten: Wie wird ein Brot gebacken? Was macht ein Feuerwehrmann den ganzen Tag? So etwas. Diese Erzählkunst war in ihrer Einfachheit bestechend schön. Ein Glanzstück. Es sollte noch heute im Kleinkinderprogramm zur Geltung kommen.

Mit dem «Spielhaus» verband Verena zwar einen pädagogischen Zweck, aber damit keine Gefahr bestand, dass der pädagogische Zeigefinger um die Ecke lugt, holte sie Künstler an Bord. Zum Beispiel Franz Hohler, selbsternannter Phantasiearbeiter, den Pantomimen René Quellet, i säge nüt!, Emil Steinberger, Kabarettist, und den Grafiker Ted Scapa. Sie waren bekannt und beliebt. Und so konnte Verena die Eltern locken, das «Spielhaus» zusammen mit den Kindern anzuschauen – auch das war ein pädagogisches Ziel; elegant erreicht.

Fernsehredaktionen, die den Anspruch auf bildende Programme vertraten, bezogen wissenschaftliche Erkenntnisse in ihre Konzeptionen ein. Die WDR Redaktion bestand auf ihrem journalistischen Ansatz mit fernsehspezifischer Dramaturgie und Technik ohne Bildungsziele.

Am Prix Jeunesse 1972 nahmen Medienwissenschaftler:innen, Pädagogen, Psycholog:innen und Soziolog:innen an der Debatte teil. Verena machte mich mit Hertha Sturm bekannt. Sie hatte das Bildungsprogramm des ZDF aufgebaut und unterrichtete Psychologie und Kommunikationswissenschaften an der Münchner Universität. Als ich sie 1978 um Rat bat, war sie Leiterin des Internationalen Zentralinstituts für Kinder- und Jugendfernsehen. Ich erarbeite eine Konzept für ein erstes Umweltprogramm für Vorschulkinder, dem ich den Titel «Pustebume» gab. Ausgangspunkt war der Bericht des Club of Rome, «Das Ende des Wachstums», der 1972 veröffentlicht wurde, verbunden mit der Hoffnung, dass alle einen «grossen Schritt des Verstehens» machten. Hertha Sturm hatte Antworten auf die Frage, welche kleinen Schritte kleinen Kinder machen? Sie kam regelmässig in den Schneiderraum, wo wir die Rohschnitte der «Pustebume» ansahen. Manche Szenen nahmen wir uns Bild für Bild vor. Ist das kleine gelbe Blümchen in Grossaufnahme

eine Sonnenblume? Fehlt da nicht eine Halbsekunde vor dem Umschnitt ins nächste Bild? An Herthas Seite fühlte ich mich wohl. Die Zusammenarbeit mit ihr haben auch Verena und Christian Doelker sehr geschätzt. Sie verband eine lebenslange Freundschaft.

1979 ging die «Pustebblume» auf Sendung. Keine Puppen und keine Trickfigur führten durchs Programm, sondern ein Mensch. Peter Lustig erlebte und erzählte Geschichten aus seinem Garten und über den Zaun hinweg und eroberte schnell die Herzen von Kindern, ihren Eltern und Grosseltern. Die «Pustebblume» startete 1979 und bekam ein Jahr später einen silbernen Grimme Preis. Ich zog ich mich aus der Projektleitung zurück, Peter Lustig zog um in einen Bauwagen, und aus dem Samen der «Pustebblume» stach ein «Löwenzahn» durch den Asphalt.

Ob ein Fernsehprogramm bildend wirkt oder nicht, entscheidend ist die erzählerische Qualität. Wer Bücher für Kinder schreibt, muss nicht Kinderpsychologie studiert haben. Max Bolliger hätte keine Geschichten für das «Spielhaus» entlang eines Lernzielkatalogs geschrieben. Allerdings schadet es auch nicht zu wissen, über welche mentalen und emotionalen Kapazitäten Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren verfügen, wenn man Fernsehen für sie macht. Das wusste Verena als Pädagogin nur zu gut.

Visuelle Sprache und ihre Wirkung waren ihr vertraut. Sie waren eine Faszination, die sich wie ein bunter Faden durch ihr Leben zog. Als Lehrerin hatte sie Kinder unterrichtet, die kaum oder gar nicht hören und sprechen konnten und die Welt um sich herum ausschliesslich durch die Sprache der Bilder wahrnahmen. Verena förderte diese Empfindsamkeit für optische Wahrnehmung, lehrte sie, die Aussagen von Bildern zu deuten, Bildergeschichten zu verstehen, und mit eigenen Bildern darauf zu antworten. Bevor sie vom Klassenzimmer ins Fernsehstudio wechselte, wollte sie selbst lernen, wie man in Bildern spricht. Sie lernte, wie man mit einer Filmkamera umgeht und arbeitete gleich einmal als Kamerafrau für einen Spielfilm.

Aber wie macht man gutes Fernsehen, wenn das Geld fehlt? Und dem Kinderprogramm fehlte das Geld immer, obwohl wir alle für unsere Kinder nur das Beste wollen. Mit Otto Šimánek, Schauspieler am Stadttheater von Prag, international bekannt als «Pan Tau», unterhielt ich mich einmal über die Qualität von tschechoslowakischen Kinderfilmen. Einen Satz habe ich nicht vergessen. «Wenn Kinder im Theater sitzen, gebe ich mein Bestes».

Glücklicherweise setzte das ZDF ein Zeichen. Der Intendant Dieter Stolte erklärte das Vorschulprogramm zur Chefsache. So konnten von 1973 bis 1984 fünf gute Serien im Bildungsprogramm produziert werden.

In der Schweiz kämpfte Verena weiter, unermüdlich, für ein Kinder- und Jugendprogramm mit mehr Eigenproduktionen. Eigenproduktionen kosten natürlich mehr als Einkäufe, sind aber wertvoller. Sie spiegeln die Kultur des Landes wider. Der Schweizbezug war zwar von der Führungsspitze generell gewollt und sollte von Programmverantwortlichen durchgesetzt werden, aber die Abteilung «Familie und Bildung» wurde finanziell nicht annähernd so gut ausgestattet wie die «Information» – von der «Unterhaltung» gar nicht zu reden.

Trotzdem gelang es den Kinder-Redaktionen im SF DRS und im WDR, mit geringen Budgets Programme zu machen, die von ausgezeichneter Qualität waren.

In den 1970er Jahren waren Kinderfilme aus dem Land, das damals noch Tschechoslowakei hiess, exzellent und aufgrund des günstigen Devisenkurses auch kostengünstig. Das WDR Kinderprogramm kooperierte mit den legendären Studios Barrandov in Prag. Dort wurden traditionell einzigartig gute Filme für Kinder hergestellt. Verena schloss sich dem an, und das Schweizer Kinderprogramm zeigte Serien wie «Der kleine Maulwurf», «Pan Tau», «Luzie, der Schrecken der Strasse», den Kultfilm «Drei Haselnüsse für Aschenbrödel» und andere Märchenverfilmungen. Mit Einkäufen und Koproduktionen aus der Tschechoslowakei und anderen europäischen Ländern wandten sich der WDR und das SF DRS von den bis dahin üblichen internationalen Film- und Serieneinkäufen, vornehmlich aus den USA, ab.

Das «Spielhaus» wurde im Schweizer Fernsehen von 1968 bis 1994 ausgestrahlt. Max Bolliger hatte die Skripte für über zweihundert Sendungen geschrieben. Über das Ende des bei Kindern und Eltern beliebten Vorschulprogramms entschied eine Programmdirektion, unter der die 1980 in «Familie und Bildung» umbenannte Abteilung von Verena durch massive Sparmassnahmen geschwächt und das «Spielhaus» schlussendlich abgeschafft wurde.

«Die Sendung mit der Maus» und «Löwenzahn» sind immer noch auf Sendung. Sie wurden zu Klassikern der deutschen Fernsehlandschaft und gelten heute als die beliebtesten Kinderprogramme. Ob der Ansatz informativ, unterhaltend oder bildend war, interessiert keinen mehr.

2. Die Netzwerkerin – Erwachsenenbildung

Auf europäischer Ebene trafen Verena und ich uns alle zwei Jahre an Tagungen der Europäischen Rundfunkunion EBU für Kinder- und Bildungsprogramme. Ich erinnere mich gern an die Begegnungen mit ihr in verschiedenen Ländern Europas. In Sitzungszimmern, am Strand, bei Stadterkundungen und gemeinsamen Nachtessen, unsere Gespräche drehten sich immer um das Thema Bildung im Fernsehen.

Verena war in diesem Kreis eine begnadete Netzwerkerin. Es gelang ihr spielend, Kolleg:innen zu gemeinsamen Strategien zusammenzuführen. So regte sie zum Beispiel den Austausch von Beiträgen im Kleinkinderprogramm an und trug wesentlich zur Stärkung der europäischen Bildungsprogramme bei.

1987 war sie im Namen des Schweizer Fernsehens Gastgeberin der EBU für Bildungsprogramme. Eine muntere Gesellschaft von 70 Fernsehmenschen aus 21 Ländern fuhr mit einem Zug durchs Schweizerland und erfreute sich bei einem Apéro Riche an der prächtigen Landschaft, die hinter den Fenstern vorbeizog. An den Sitzungen in Zürich stand die Zukunft des Bildungsfernsehens auf der Agenda. Die Einführung eines Datensystems wurde beschlossen mit dem Ziel, Informationen über europäische Bildungsprogramme zu erfassen. Die Datenbank wurde von der *EBU Experts Group Education* betrieben, deren Vizepräsidentin sie einmal sein würde.

Als die EBU-Bildungsexperten ein Jahr später wieder zusammenkamen, um neue Kooperationsmodelle zu diskutieren, stellte Verena Doelker-Tobler das IOEB/TV-DRS-Modell vor, eine Kooperation des Schweizer Fernsehens mit den Institutionen und Organisationen der Erwachsenenbildung.

Während die SRG der Bildung immer weniger Wert beimass, suchte Verena die Zusammenarbeit mit den Institutionen der Erwachsenenbildung in der deutschen Schweiz. Sie hatte Kontakte hergestellt, Veranstaltungen besucht, Vorträge gehalten und für einzelne Projekte die eine oder andere Organisation ins Boot geholt. Sie bot den IOEB eine weite Verbreitung von Bildungsprogrammen über das Fernsehen an und bekam ideelle sowie finanzielle Unterstützung. Ein Statut zwischen dem Fernsehen DRS und den IOEB regelte schlussendlich die zukünftige Zusammenarbeit bei der Planung, Realisierung und Auswertung von Bildungsprogrammen. Eine Win-Win-Strategie. Durch gezielte Koproduktionen konnten Programme nach der Ausstrahlung für die Erwachsenenbildung genutzt werden und eine breite Öffentlichkeit erreichen. 1988 hatten sich bereits 47 Institutionen dem Zusammenarbeitsstatut angeschlossen.

3. Die Chefin

Nachdem Verena und ich mehr als zehn Jahre lang auf parallelen Schienen im Kinder- und Bildungsprogramm unterwegs gewesen waren, kreuzten sich 1985 unsere Wege in Zürich. Ich hatte meine feste Redaktionsstelle beim WDR aufgegeben und als freie Autorin und Regisseurin Dokumentationen, Bildungsreihen und zwei Fernsehspiele für die ARD und das ZDF realisiert.

1985 schickte ich Verena das Konzept einer 6-teiligen Sendereihe zum Thema «Liebe und ZusammenLeben im Laufe der Zeit». Wir arrangierten eine Koproduktion mit deutschen Partnern, und damit startete eine Zusammenarbeit, die zwanzig Jahre währen sollte.

«Liebe und ZusammenLeben im Laufe der Zeit» hatte ich als DOK-Reihe konzipiert, umgesetzt wurde sie aus Kostengründen im Studio in Baden-Baden. Barbara Rady-Rupf, die Leiterin des Frauenprogramms «diagonal» im Nachmittagsprogramm, moderierte die sechs Folgen. Alle Teilnehmenden waren aus der Schweiz und durften, weil die Sendungen auch in Deutschland ausgestrahlt wurden, nicht in ihrer Mundart sprechen. Ein Blödsinn! Mit Barbara Rady-Rupf realisierte ich dann eine sechsteilige DOK-Reihe mit dem Titel «Getrennte Eltern bleiben Eltern», wo alle Mundart redeten, frank und frei, wie ich es liebte. Ich verstand nicht jedes Wort, und manchen Satz entschlüsselte ich erst in der Vorbereitung des Schnitts, wo ich Szenen zimal ansehen konnte. Den ersten Satz, über den ich grübelte, erinnere ich noch nach fast dreissig Jahren. Eine Baslerin, die mit ihrem Liebhaber leben wollte, sich aber nicht von ihrem Mann trennen konnte, sagte «I ha mi ghebt a mim maa». Was? Sie kann sich doch nicht an ihrem Mann hochgehoben haben?

In Kooperationen mit den Institutionen der Erwachsenenbildung, die Verena ermöglicht hatte, konnten wir mehrere Programmreihen für das Nachmittagsprogramm realisieren.

Die Zeit im Redaktionsteam des Familien- und Bildungsprogramms habe ich als glückliche Zeit in Erinnerung. Verena ermöglichte ihren Mitarbeitenden eine Balance zwischen Arbeit und Leben. Sie war ihrer Zeit voraus. In anderen Redaktionen hatten es vor allem junge Mütter noch lange Zeit schwer, Beruf und Familie zu vereinbaren. Nach den Dreharbeiten reiste ich in mein Haus in Deutschland zurück, um mit meinem Sohn zu sein und den Schnitt in aller Ruhe vorzubereiten. Dann fuhr ich zurück in den Schneiderraum am Leutschenbach.

4. Der Ratgeber

Der Reihentitel gefiel mir nicht. Aber ich lernte, dass Ratgeber für Orientierung und Lebenshilfe standen und als Bildungsangebot im Fernsehen akzeptiert waren. Der «Ratgeber» war eine typische Studiosendung mit einer Reihe von Themen und Gästen und kurzen Film-Einspielern. Die Erstausstrahlung fand alle sechs Wochen statt, dienstagabends zwischen «10 vor 10» und «Zischtigsclub». Es war der einzige und beste Sendeplatz der Abteilung «Familie und Bildung» im Hauptabendprogramm.

1991 war der Sendeplatz dann in Gefahr. Er sollte abgeschafft werden. Verena kämpfte. Sie bat mich um eine neue Konzeption, kurz und knapp: Lass dir was einfallen!

Auch Beratung im Fernsehen hiess, aus kleinem Budget das Beste zu machen. Das Budget des «Ratgebers» war noch nicht einmal halb so gross wie das des «DOK-Films». Ich wollte eine Studioproduktion vermeiden und dokumentarisch drehen. Für die Einspieler standen fünf Drehtage zur Verfügung, damit wollte ich es schaffen. So setzte ich auf eine bescheidene dokumentarische Machart: raus aus dem Studio, hin zu den Menschen, Vertrauen auf ihre Ausdruckskraft im Erzählen, Konzentration auf ihre Gesichter und Gesten, wenige dokumentarische Bilder ihrer Umwelt. Verena stimmte zu.

Wir haben uns Zeit genommen, Menschen zu finden, die vor der Kamera Gesicht zeigen. Viel Zeit fürs Kennenlernen und die Aufnahmen von Gesprächen in vertrauter Atmosphäre. Sie haben erzählt, womit sie zufrieden sind, was ihnen zu schaffen macht, wie sie sich selbst helfen oder helfen lassen. Wir haben ihnen lange zugehört. In ihren Gesichtern und Gesten zeigte sich, was sie froh oder traurig macht, wo sie sich stark fühlen, und wo schwach. Das alles fügte sich zu kleinen Filmgeschichten von starken Menschen, ob sie mitten im Leben standen oder im Sterben lagen. Darin bestand die besondere dokumentarische Qualität.

Für die erste Sendung griff ich auf das Thema «Getrennte Eltern bleiben Eltern» vom Frauenprogramm zurück. Dafür musste ich nicht lange recherchieren, und so entstand der erste neue «Ratgeber» in kürzester Zeit. Titel: »Sonntagsväter – Nicht mir dir und nicht ohne dich». Die Sendung sorgte für Aufmerksamkeit beim Publikum und in der Presse. Die Kritiken waren durchweg positiv.

Es folgte eine Sendung über Sterbebegleitung mit dem Titel «Mitten im Leben dem Tod nah». Wollen sich Zuschauer:innen nach zehn Uhr abends noch mit dem Tod beschäftigen? In diesem Fall wollten sie. Einschaltquote hoch, 36 Prozent, Sendepplatz gerettet.

Trotz knappen Budgets engagierte Verena zwei neue Redaktionsmitglieder, Denise Chervet und Markus Matzner. Für mich setzte sie eine Redaktionsstelle als Projektleiterin durch. Gemeinsam hielten wir den

«Ratgeber» auf Erfolgskurs. Wir arbeiteten Hand in Hand, reibungslos und immer guter Laune, auch unter Zeitdruck. So entstanden: «Die Welt auf dem Pausenplatz» – Migration; «Wenn Kinder süchtig werden» – Drogenmissbrauch; «Ich hab immer nur geschluckt» – Alkoholismus und «Liebe, Lust und lange Weile» – Sexualität.

Mit dem «Ratgeber» hat Verena alle sechs Wochen einen Programmschwerpunkt gesetzt. Beispiel «Alkoholismus». Erstaussstrahlung der Dokumentation «Ich hab immer nur geschluckt» dienstagabends mit einer nachfolgenden Telefonaktion, Zuschauer:innen fragten, Expert:innen antworteten, bis weit nach Mitternacht; mittwochnachmittags eine zweistündige Sendung zum Thema «Jugend und Alkohol» im Radio DRS; donnerstagnachmittags das Thema «Frauen und Alkohol» im Fernsehen DRS; sonntagvormittags eine Studiosendung, in der Expert:innen die Anliegen von Zuschauer:innen, die sich per Telefon gemeldet hatten, besprachen.

1992 wurde der «Ratgeber» mit dem «Zürcher Radio- und Fernsehpreis» ausgezeichnet. 1993 wurde er abgeschafft. Und mit ihm die ganze Abteilung «Familie und Bildung». Verena Doelker-Tobler wurde «Beauftragte für Bildung» im neu benannten Sender SRF. Sie war zu der Zeit Vizepräsidentin der *EBU Experts Group Education*. Das mag ein Grund für Verenas neuen Status gewesen sein. Im SRF war von «Bildung» keine Rede mehr. Gesprochen wurde von «Sendungen mit bildendem Inhalt».

Bildung im Fernsehen wird zwar politisch gewollt und hat einen Bildungsauftrag, aber dieser gesetzlich verankerte Auftrag ist allgemein formuliert und erläutert nicht, was mit Bildung gemeint ist. Die Umsetzung des Bildungsauftrags legt der Gesetzgeber ins Ermessen der Programmautonomie der SRG. Mit einem vage formulierten Auftrag kann man kein Projekt starten, geschweige denn ein Gesamtprogramm herstellen.

In der Abteilung «Information», die von Peter Studer geleitet wurde, sollte der bildendende Charakter des «Ratgebers» nicht verloren gehen. Das Programm müsste aber so unterhaltsam sein, dass es auf dem besten Sendeplatz am Abend um 20:15 noch höhere Einschaltquoten erreichen könne. Das Angebot von Peter Studer an mich, das neue Programm mit dem Titel «Quer» zu leiten war verlockend, aber ich lehnte ab.

Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Konkurrenz von privaten Fernsehanbietern waren Zuschauer:innen zu Konsumenten und Fernsehprogramme zu Waren geworden. So überstiegen die Quoten von Kinderprogrammen privater Anbieter die Zahl der Einschaltungen deutschsprachiger Programme. Eltern wechselten zu RTL und mit ihnen ihre Kinder. Sie sahen eingekaufte amerikanische und japanische Trickfilme, oft retortenmässig hergestellt, immer preisgünstig. Die Vielfalt grafischer Stile verschwand.

Das öffentlich rechtliche Fernsehen musste sich verändern, wenn es weiterhin eine Führungsrolle auf dem Markt spielen wollte. Programmdirektor Peter Schellenberg unternahm eine harte Umstrukturierung im SRF. Die Programmabteilungen «Kultur & Gesellschaft», «Dramatik» und «Familie & Bildung» wurden aufgelöst. Drei Grossabteilungen blieben: «Information», «Unterhaltung», «Sport». Die Umstrukturierung löste heftige Diskussionen und Kritik aus. Mahnende, ja, beschwörende Stimmen, warnten davor, Kultur und Bildung im öffentlichen Fernsehen zu vernachlässigen und sich den teilweise unsäglichen Unterhaltungsprogrammen privater Sender anzupassen. Der politische Auftrag für Bildung im Fernsehen dürfe nicht aufgegeben werden, denn nur im Kultur- und Bildungsbereich könnte das öffentlich rechtliche Fernsehen weitgehend konkurrenzlos bleiben. Alle Einwände und Fürsprache innerhalb und ausserhalb des Senders waren vergebens.

1993 bis zu ihrer Pensionierung 1996 war Verena eine Königin ohne Königreich. Verena hat immer nach vorn geschaut. Sie hat aus Krisen gelernt, neue Strategien entwickelt und ohne zu jammern weitergemacht. Auch nach diesem einschneidenden Ereignis war sie vorbereitet auf ein neues Kapitel ihrer Bildungsarbeit.

5. SSAB – Schweizerische Stiftung für Audiovisuelle Bildungsangebote

Während Verenas Abteilung «Familie und Bildung» ab Ende der 1980er Jahre durch den Entzug finanzieller Mittel immer mehr geschwächt wurde – Peter Schellenberg war Programmdirektor geworden – hatte sie die Zusammenarbeit mit den Institutionen der Erwachsenenbildung stabilisiert. Sie hatte den IOEB die Sendereihen «Liebe und ZusammenLeben im Laufe der Zeit» und «Getrennte Eltern» zur Verfügung gestellt und erste gemeinsame Produktionen realisiert. Die Kooperation mit den IOEB führte dann zur Vorbereitung einer Stiftung für audiovisuelle Bildungsangebote.

Die Schweizerischen Stiftung SSAB wurde 1993 gegründet, dem Jahr, in dem Verenas Abteilung im SRF aufgelöst wurde. Verena wurde zur geschäftsführenden Vizepräsidentin der SSAB ernannt. Die Stiftung hatte zu der Zeit eine Trägerschaft von 80 Bildungsinstitutionen, die audiovisuelle Bildungsangebote förderten.

Arbeitsort war nun nicht mehr das Fernsehen in Zürich-Oerlikon, wo das Familien- und Bildungsprogramm im 'Provisorium', einem Nebengebäude des 'Neubaus', untergebracht war. Der neue Arbeitsort war Verena und Christian Doelkers Haus am Sonnenhang in Zürich-Höngg. Leben und Arbeiten – was ja für Verena und Christian immer eins war – fand nun an einem Ort wunderbar zusammen. Auf Gartenebene hatte Verena einen loftartigen Arbeitsraum eingerichtet. Arbeitsmappen lagen nicht mehr übersichtlich geordnet auf dem Boden ihres Büros im 'Provisorium', sondern auf dem Gartentisch der schattigen Terrasse. Zum Essen gingen wir nicht mehr in die Kantine, sondern in die Küche. In einzigartig kreativer Atmosphäre wurden Ideen für neue Programme entwickelt, Filmproduktionen geplant und Finanzierungen angeschoben. Verena war hier Chefin und Gastgeberin. Immer hatte sie kleine Köstlichkeiten parat. Christian servierte manchmal Kaffee und blieb auf einen Schwatz. Ich liebte sein Lachen, seine feinen witzigen Bemerkungen, wenn wir den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sahen.

Ich war nun wieder freie Autorin und Regisseurin und hatte meine eigene Filmproduktion gegründet. Mit der SSAB produzierte ich einige Filme und Dokumentarserien.

- «Faszination Demokratie – Schweizer Jugend macht Politik» (engl.,dt.,fr.).
 - Schweizerischer Beitrag der europäischen Gemeinschaftsproduktion «Faszination Demokratie», «Visions of democracy», «L'attrait de la démocratie – La jeunesse suisse s'essaie à la politique».
 - Zusammenarbeit: SSAB, Präsenz Schweiz, SRF-Schulfernsehen
 - Patronat: Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV.
- «Blickwechsel NordSüd»
 - Eine sechsteilige Reihe zur nachhaltigen Entwicklung in Nord und Süd (engl.,dt.,fr.).
 - Grundlegende Menschenrechte: Das Recht auf Land, Nahrung, Gesundheit, Bildung, auf ein Leben ohne Gewalt.
 - Koproduktion: SSAB, SRF Schulfernsehen
 - Finanziell unterstützt von: EU-Kommission für Entwicklung, Internationale UNESCO-Kommission «Millenium Fair», Schweizerische UNESCO-Kommission SUK, der DEZA, BUWAL, Deutsches Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Österreichische Entwicklungszusammenarbeit, Migros-Kulturprozent, Volkart-Stiftung, HEKS und MISEREOR, Klett-Verlag Schweiz.
- «Biosphärenreservat Entlebuch»
 - Schweizerischer Beitrag der dreiteiligen Reihe «Biosphärenreservate – Effiziente Nutzung von Ressourcen».
 - Modelle nachhaltiger Entwicklung in Land- und Forstwirtschaft am Beispiel von UNESCO-
 - Koproduktion: SSAB, SRF Schulfernsehen.
 - Zusammenarbeit: Stiftung zur Förderung der nachhaltigen Forstwirtschaft in den Tropen.

Alle Programme wurden im Schulfernsehen veröffentlicht. Die Redaktion Schulfernsehen war die einzige, die von der Abteilung «Familie und Bildung» im SRF übrig geblieben war. Felix Brugger, hatte das Schulfernsehen einst mit einem soliden Fundament aufgebaut und es zu einer dauerhaft beliebten und begehrten Format entwickelt.

Im Fernsehen hat jede Abteilung eine eigenen Produktionsleiter, der das Budget verwaltete. Wir legten ihm Drehbücher vor und er stellte den Kostenplan auf. Sobald der genehmigt war, konnte die Produktion beginnen. In der SSAB sah das anders aus. Dort war Verena die Produktionsleiterin. Für jedes neue Projekt, das wir uns ausgedacht hatten, haben wir umfangreiche Gesuche erstellen und an öffentliche Institutionen und Stiftungen geschickt. Und für jede Institution haben wir jedes Gesuch – natürlich – individuell angepasst. Wenn dann jemand grundsätzliches Interesse signalisierte, musste ich vor Ort Überzeugungsarbeit leisten. Das ist mir nie

leicht gefallen; ich kam mir vor wie eine Handlungsreisende. Ich merkte dabei aber auch, dass Verenas Überzeugungskraft und ihre Begeisterungsfähigkeit auf mich übergegangen waren.

Als Verena die Vizepräsidentschaft 2003 abgab, stellte die SSAB die zeitaufwendige Programmherstellung ein und konzentrierte sich in ihrer Bildungsarbeit auf neue Informationstechnologien. Audiovisuelle Bildungsprogramme konnten unabhängig vom öffentlich rechtlichen Fernsehen im Internet verbreitet werden. Ich bewarb mich bei der Stiftung Gesundheitsförderung, die ein Serienprojekt zur Gesundheit Jugendlicher ausgeschrieben hatte, und bekam den Zuschlag. Aus dem ersten Projekt entwickelten sich weitere. Es war Verena, die mir den Weg zur eigenständigen Filmproduktion geebnet hat.

Ich verdanke Verena – und auch Christian – viel. Ihre Begeisterung für Fernsehen, das bildet, aber auch tief berührt; für dokumentarisches Fernsehen, das die Würde seiner Protagonisten wahrt; das in Bildern erzählt, die die allgegenwärtige Schönheit des Lebens vermitteln, jenseits politischer oder ökonomischer Not.

Verena wusste, dass Kultur einen Raum schafft, in dem das Übersehene sichtbar wird. Sie wusste auch, dass Kultur keine Zauberei ist, sondern ein Handwerk, das nur durch jahrelange Übung gut wird. Sie wusste, was in der Bürokratie der Fernsehanstalten gern vergessen wird: ein gut gemachtes Stück Fernsehen ist, wie eine Schweizer Uhr: schlicht und schön auf der Oberfläche, aber unmittelbar darunter kompliziert, präzise, und für die Ewigkeit gebaut.